

Ueber den Schlaf und das Schlafen.

Der Schlaf ist für den ermüdeten Körper eine Arznei, die jedoch wie jede andere Arznei nur wirkt, wenn sie in der rechten Weise, mit Maß und Ziel, genossen wird. Wir wollen die Ursachen nicht erörtern, die den Schlaf veranlassen, denn darüber streiten selbst die Gelehrten. Wir wissen, daß auf Müdigkeit und Abspannung der Schlaf kommt; der Körper verlangt Ruhe, Erneuerung der Kräfte, und da ist eben der Schlaf ein Hauptmittel. Das Denken spielt beim Schlafen, sagt Prof. Dr. Uffelmann in „Vom Fels zum Meer“, auch keine Rolle, da ja das Gehirn nicht thätig ist. Ist der Schlaf nicht fest, unruhig, so ist allerdings dann und wann die Phantasie thätig, erzeugt Vorstellungen und Empfindungen, d. h. Träume. — Das Herz arbeitet im Schlafe ruhiger und langsamer, die Zahl der Athemzüge ist eine geringere. Der Körper verbraucht deshalb weniger Nahrungsstoffe, besonders weniger Fett, das er so nothwendig braucht zur Erzeugung von Wärme und Muskelkraft. Der Schlaf ist deshalb nicht nur eine Sparbüchse für den Geldbeutel, sondern auch für den ganzen Organismus, den Körper, in welchem sich eine größere Menge Sauerstoff ansammelt, der dem Menschen im Laufe des Tages bei der Arbeit gute Dienste leistet und seinen Organismus stärkt und belebt. Der Schlaf hat deshalb eine große soziale Bedeutung. Die Schlafmüde, die zur Zeit das Bett aufsucht und die den Wirkungen des Schlafes aussetzt, hat mehr Gewinn, als der, welcher sich den Schlaf vertreibt und raubt durch langes Wirthshaus sitzen, durch aufreibende Leiden schaften, Spiele, Nachtschwärmerei u. dergl. mehr. Wenn der Schlaf abends lockt, so folge ihm; er meint es am besten mit dir und deinem Geldbeutel und vielleicht auch mit deiner Ehre und deinem Ansehen. Zur Zeit ins Bett — und es läme viel, viel Unheil nicht vor. Das ist die große soziale Bedeutung des Schlafes. Daß der Arbeiter Zeit und Gelegenheit haben muß, sich täglich im Schlafe zu stärken, ist wohl klar. — Ein unruhiger Schlaf bringt allerdings die nöthige Erquickung nicht, da in ihm die Entlastung der Organe fehlt. Gehirn und Herz sind nicht ruhig, im Gegentheil aufgeregter und das Muskelsystem findet keine Erholung. — Wie lange soll man schlafen? Bis man aufwacht und nicht mehr schlafen kann, falls man Zeit und Gelegenheit hat. Nun ja, das wäre recht und schön, wenn der Mensch leben würde, um zu schlafen. Aber das ist eben nicht so und der Mensch schläft, um zu leben. Wir haben eingangs gesagt, der Schlaf sei eine Arznei, welche weise, mit Maß und Ziel gebraucht werden müsse. Zu wenig und zu viel, verdirbt auch hier das Spiel. Es kann auf diese Frage deshalb nicht eine auf jeden passende Antwort gegeben werden, da die Bedürfnisse des Einzelnen in Bezug auf Schlaf ebenso sehr verschieden sind, wie in Bezug auf Essen und Trinken. Was dem Grobschmied nützt, kann dem Schneider schaden.

Im allgemeinen kann gesagt werden, daß ein zu langer Schlaf den Stoffwechsel zu sehr herabsetzt; es setzt sich im Körper zu viel Fett an, sodaß die Entwicklung zu Fettucht begünstigt wird. Zudem haben die Schlafzimmer gegen Morgen eine Luft, die dem Körper nicht zuträglich ist; ein zu kurzer Schlaf macht den Körper, wie schon oben angedeutet, schwach, leistungs- und widerstandsunfähig. Neugeborene Kinder schlafen bis sie der Hunger quält und sie zum Schreien veranlaßt. Mit dem Alter wird auch das Schlafbedürfnis geringer. Ein Kind mit 2 Jahren ist zufrieden mit 12 Stunden Schlaf, wovon etwa 2 Stunden auf den Tag fallen, ein solches mit 7 Jahren mit 10 Stunden, ein solches mit 10 Jahren mit 9½ Stunden, mit 14 Jahren 8—9 Stunden. Der Jüngling von 15—25 Jahren bedarf 8 Stunden Schlaf, für Erwachsene

genügen 7 Stunden. Das ist natürlich das Minimum, das Wenigste und der Durchschnitt; es kann dem einen reichen, dem andern genügt es nicht. Magere Leute sollen länger schlafen als fette, Schwächliche, Blutarmer, Bleichsüchtige mehr als Gesunde. Soll der Schlaf seinen Zweck erreichen, so soll er fest sein. Es soll deshalb alles vermieden werden, was den Schlaf unruhig machen oder Schlaflosigkeit erzeugen könnte. Hierher gehört vor allem zu starke oder exzessive Anstrengung des Geistes oder Körpers. Besonders sollen die Kräfte nicht bis kurz vor Aufsuchen des Bettes angestrengt werden. Kinder, die z. B. mit Hausaufgaben, besonders mit Memorirstoff überladen werden und bis vor Bettgehen verstanden, Gedächtnis und Phantasie anstrengen müssen, schlafen unruhig und träumen gern. Es ist besser, man lasse die Kinder vor Schlafengehen austummeln und sich durch Spiele erholen und verlege das Nachherzieren auf den Morgen, wo Geist und Körper frisch sind. Mangelhafte Thätigkeit des Körpers erzeugt ebenfalls unruhigen Schlaf, daher ist Bewegung im Freien, Turnen usw. so nothwendig. Ein leerer Magen schläft nicht gut; zu reichliche Mahlzeiten taugen abends ebenfalls nichts; Thee, Kaffee, aufregende oder blähende Speisen müssen abends ferngehalten werden. Bier, mäßig genossen abends, befördert den Schlaf, wenn es gut gebraut und nur von Malz und Hopfen ist. Hat es schädliche Beimischungen, so regt es auf und verursacht Träume, Unwohlsein, unruhigen Schlaf.

Wann schläft man am besten? Bekanntlich vor Mitternacht. Es ist in dieser Zeit überall im Hause die größte Ruhe und Dunkelheit und jeder Sinnesreiz fern; es empfiehlt sich deshalb, das Bett um 9 Uhr oder längstens 10 Uhr aufzusuchen und gewöhne man sich betreffs dessen an Ordnung und Pünktlichkeit. Der Schlaf nach dem Mittagessen, das beliebte Mittagsschlafchen, ist — leider — nur nothwendig und gut für kleine Kinder und ältere Leute; gesunde, jugendliche Menschen haben kein Bedürfnis dazu, wenn sie nachts ihre Portion geschlafen haben. Nur wenn sich ein entschiedenes Bedürfnis geltend macht, das nicht allein der Faulheit und Bequemlichkeit entspringt, soll der Natur kein Widerstand geleistet werden. Der Mittagsschlaf sei jedoch möglichst kurz. Das Schlafzimmer sollte eine ruhige Lage haben, hoch und geräumig, und dem Mond- oder Sonnenlicht nicht zugänglich sein und eine durchschnittliche Temperatur von 8 Grad R haben. Fein durchlöcherter Lüftungsscheiben sorgen für frische Luft und sind offenen Fenstern vorzuziehen. Das Bett muß so gestellt sein, daß der Schlafende nicht auf das Fenster sieht; auch soll es hinlänglich breit und lang sein. Der Kopf des Ruhenden soll schwach erhöht sein; der Körper sei etwas auf die Seite geneigt. Asthmatikern ist eine erhöhte Lage des Kopfes anzurathen; Leute, welche an Wadenkrämpfen leiden, sollen die Unterhosen während des Schlafes etwas höher legen.

Nach dem Erwachen soll man sich immer langsam aus dem Bette erheben, da rasches Aufspringen den Herzschlag beschleunigt und die Blutmenge im Gehirn vermindert. Die Bekleidung des Schlafenden sei möglichst leicht und einfach; ein einfaches Nachthemd leistet die besten Dienste; beengende und drückende Kleidungsstücke stören den Schlaf, Strümpfe und Unterhosen verwechlichen, eine Nachtmüze ist nur für jene gut, welche spärlichen Haarwuchs haben.

Und nun noch einiges über die Schlaflosigkeit. Vor allem ist zu warnen, ohne Wissen des Arztes zu schlafmachenden Arzneimitteln seine Zuflucht zu nehmen, z. B. zu Antifebrin, Bromkali, Opium, Morphinum usw. Man möge in erster Linie Umshau halten auf diätetischem Gebiet und sehen, ob hier nicht geholfen werde durch Maßlosigkeit in körperlicher und geistiger Arbeit, im Essen und Trinken, im Genuß von Thee

und Kaffee, aufregende Lektüre, unrichtige Wahl der Zeit zum Schlafengehen. Auch Schlafzimmer und Bett können eine Schuld tragen an der Schlaflosigkeit. Oft spielt der Kummer, die Nahrungsjorge, Aerger, Hohn, Ehrgeiz, getäuschte Hoffnung usw. eine Rolle. Vor Zubettgehen sollte man allerlei Uebel

abstütteln, jede Betrübniß verschweigen und jede Aufregung meiden. Der gläubige Mensch empfiehlt sich und seine Sorgen vor Zubettgehen der allliebenden Vaterhand Gottes und dessen allmächtigem Schutz.

Eßbare Schildkröten.

Wir wollen einiges über die eßbare Schildkröte mittheilen, denn wenn auch nicht anzunehmen ist, daß von untern Lesern und Leserinnen viele in den Fall kommen werden, Schildkröten zu kochen oder zu essen, ist es doch immerhin interessant, darüber einiges zu vernehmen.

Für Küchenzwecke kommen hauptsächlich zwei Arten der Schildkröten zur Verwendung, nämlich die griechische Schildkröte (*Testudo graeca*) und die Niesen-Schildkröte (*Chelonia mydas*). Die Schildkröten gehören zur Klasse der Amphibien; die erstere zu den Land-, die letztere zu den Meer-Schildkröten.

Die griechische Schildkröte bewohnt Griechenland, die Türkei, Italien, Spanien, das südliche Frankreich und viele Inseln des Mittelmeeres, ist zahlreich in den Wäldern und buschigen Gegenden, daher sie denn auch schon seit ältesten Zeiten bekannt ist. Sie wird überall, wo sie heimisch ist, auf den Markt gebracht und gern gegessen, besonders die von ihrem Fleisch gekochte Suppe. Man hält sie hin und wieder als Lustthier in Gärten, um die gefräßigen Nachtschnecken und schädliches Gewürm zu vertilgen, welche sie ebenso gerne frisst, wie weiche Pflanzen. Bei uns dauert sie aus, wenn sie gegen strenge Wintertälte geschützt wird, und Salat, Kleie und Mehl zum Unterhalt findet. Sie soll ihr Alter bis auf sechzig Jahre bringen und besitzt eine bewundernswürdige Lebensfähigkeit, vermöge deren sie fast ein Jahr lang hungern kann, ohne Gehirn noch mehrere Monate, und ohne Kopf noch einige Wochen lebt. Sie liebt die Sonnenwärme ungemein und wärmt sich in deren heißen Strahlen so sehr, daß man sie zuweilen kaum mit der Hand anzufassen wagt. Das Weibchen schwart nach der Begattung an einer recht sonnigen Stelle eine Vertiefung in den Boden, legt im Sommer 4 bis 12 hafenauß-große kugelige, weiße Eier hinein, und bedeckt dieselben sorgfältig mit Erde. Mit Eintritt der kalten Jahreszeit graben sich die Alten mit den im September ausgefrorenen Jungen in die Erde ein, um erst im Mai wieder hervorzukommen.

Die griechische Schildkröte wiegt ausgewachsen bis vier Pfund und ist im Rumpfe dünn, etwas über spannelang. Ihr Panzer hat einen ovalen, hinten jedoch etwas breiteren Umfang und fällt auch hier viel steiler ab, als nach vorn. Die Rückenschilder sind grünlich-gelb mit schwarzen Flecken.

Die Niesen-Schildkröte kommt im Atlantischen Ocean von Amerika bis Afrika in großen Heerden vor. Da der Fang dieser Schildkröte und der Handel mit ihr in großem Maßstabe betrieben werden, so kommen auch lebende Exemplare derselben häufig nach England und Frankreich, selbst nach Hamburg, um hier frisch verspeist zu werden. Sie erreicht bei sechs bis sieben Fuß Länge ein Gewicht bis zu acht

Centnern und hat eine fahle, braunfleckige, frisch aus dem Meere genommen ins Grünliche schimmernde Färbung, und zeigt einen stark gerundeten Rücken. Ihr Fleisch wird frisch und eingesalzen sehr gern gegessen und auch ihre Eier gelten für sehr schmackhaft und kommen eingesalzen in den Handel.

Die Schildkröte macht in Afrika und Südamerika einen Hauptbestandtheil der animalischen Nahrung aus. Vorzugsweise in den Küstenstädten sind ordentliche Schlachthäuser und Handlungen für diese Waare etablirt. Unzählige Schildkröten in allen Größen, von zehn bis zweihundert Pfund schwer, werden in Seen, Teichen, Lachen usw. aufbewahrt.

Die Schildkrötenjunge gilt namentlich in England und Amerika als große Delikatesse. Auch bei dem glänzenden Bankett, welches alljährlich der Lord-Major von London am Tage seiner Installation giebt, darf sie als Reckerbissen nicht fehlen. Mitunter erscheinen dann zweihundert Terrinen voll auf der Tafel und finden gründliche Anerkennung und Würdigung.

In China wendet man eine raffiniert grausame Methode an, um die Schildkröte schmackhaft zuzubereiten. Das besagenswerthe Thier wird in einem Gefäße mit Wasser über ein Feuer gestellt, der Deckel dieses Topfes hat eine genügend große Oeffnung und ist so eingerichtet, daß das gepeinigete Geschöpf gerade seinen Kopf herausstrecken und ein daneben gestelltes Gefäß mit stark gewürztem Weine erreichen kann. Bei zunehmender Temperatur des Wassers steigert sich auch der Durst der Schildkröte, und sie schlürft gierig die gewürzte Flüssigkeit, bis die Hitze sie tödtet. Der Zweck dieser Thierquälerei ist damit erreicht, denn der ganze Leib des bedauernswerthen Geschöpfes ist von dem wenig-aromatischen Tranke durchdrungen, was dem Fleische einen wahrhaft delizösen Geschmack verleihen soll. Der berühmte Zoologe Professor Oken hatte also nicht so unrecht, wenn er den Menschen als das grausamste Raubthier bezeichnet, den Menschen, der gemeinlich glaubt, so unendlich hoch über den Thieren zu stehen.

Als Nonplusultra von Delikatessen gilt Feinschmeckern die Leber einer Landschildkröte Neu-Hollands, der sogen. Hiccaten. Kenner versichern, daß sie, kunstgerecht präparirt, es mit der berühmten Straßburger Gänseleber-Pastete aufnehmen könne. Besagenswerth für die Herren Feinschmecker ist nur der Umstand, daß man des Schildkrötenfleisches ungemein leicht überdrüssig wird, mag auch die Kochkunst alles erschöpfen, um neue Variationen der Bereitung zu erzielen, welche den Gaumen zu reizen imstande sind.

Landwirthschaftl. Garten.

Wie und wo wendet man am besten künstliche Düngemittel an?

Ein Hauptaugenmerk bei der Anwendung der künstlichen Düngemittel muß der Landwirth darauf richten, daß der betreffende Dünger auf das innigste und gleichförmigste den obersten Schichten des Bodens beigemischt wird und darin nach allen Richtungen hin sich vertheilt, damit die im Dünger zugeführte Pflanzennahrung in einen möglichst raschen Umlauf gesetzt wird. Aber nur zu oft verfehlt man in der Praxis diese Hauptregel, und nicht selten hat man der Nichtbeachtung derselben es hauptsächlich zuzuschreiben, wenn die Wirkung der künstlichen Düngemittel eine wenig lohnende ist oder ganz ausbleibt, ja sogar eine für die Gestaltung der Ernten nachtheilige sein kann.

Alle Düngemittel, welche man anwendet, müssen in einem feinen, gleichförmigen, pulverartigen Zustande angewandt werden. Zu dieser Erkenntniß ist man in der Praxis bereits gekommen, denn alle grobkörnigen Düngemittel, wie z. B. von

Superphosphat, Knochenmehl usw. sind dort, wo eine großartige Verwendung dieser Stoffe in der Landwirthschaft stattfindet, wegen Mangel an Nachfrage fast vollständig aus dem Handel verschwunden. Sollte es jedoch der Fall sein, daß das Düngemittel etwas feucht und klumpig geworden, was insolge seiner hygroskopischen Beschaffenheit leicht möglich ist, so muß vor dem Ausstreuen auf das sorgfältigste eine gleichförmige Zertheilung desselben vorgenommen werden, welches dadurch erreicht wird, daß man es in vielem Wasser auflöst oder aufrührt. Namentlich bei dessen Anwendung auf Wiesen und zur Unterstützung des Gedeihens der Hackfrüchte kann eine solche Auflösung, welche freilich im großen mit mancherlei Beschwerden verbunden ist, von großem Nutzen sein. Ist der künstliche Dünger jedoch nicht feucht und klumpig an sich, so empfiehlt es sich, ihn vor dem Ausstreuen mit guter, humoser und feinförmiger Erde zu mischen, weil dadurch eine mehr gleichförmige Vertheilung desselben stattfindet.

Das Quantum Erde, welches man hierzu zu nehmen hat, richtet sich nach der Fläche, über welche man ein bestimmte Menge zu vertheilen hat. Statt der Erde kann jedoch auch

Sägemehl oder feiner Torfmull angewandt werden, namentlich wenn das Düngemittel feucht und klumpig ist. Asche, Gyps und anderweitige Beimischungen hat man zu vermeiden. Wer es ganz genau nehmen will und Zeit dazu hat, der lasse diese Mischungen, um sie recht vollkommen herzustellen, durch hierzu geeignete Siebe werfen; der Nutzen, den man hiervon hat, überwiegt bei weitem die hierbei vergeudete Zeit. Nach dem Ausstreuen des Düngemittels hat man darauf zu sehen, daß eine möglichst vollkommene Mischung mit den Bestandtheilen des Bodens stattfindet, welches in der Regel mit einer kräftig wirkenden Egge vorgenommen wird; auch das Unterackern, selbst der leicht löslichen Dünge Stoffe, ist oft von sehr günstiger Wirkung. Ein oberflächliches Eineggen ist selten genügend.

Auf die Frage, wo man am besten künstliche Düngemittel anwendet, antworten wir, daß sie im allgemeinen am günstigsten und sichersten auf einem milden Lehmboden, der also weder zu thonig noch auch sehr sandig ist, wirken, jedoch hat man bei einer sehr thonigen und undurchlassenden Beschaffenheit des Bodens ganz besondere Sorgfalt auf die völlig gleichförmige Vertheilung des Düngemittels und auf die Mischung desselben mit den Bestandtheilen der Ackerkrume zu sehen. Sodann ist es sehr vortheilhaft, wenn das zu düngende Feld in mittlerer Kraft steht, es darf also weder durch vorausgegangene Ernten gänzlich erschöpft noch frisch mit Stallmist gedüngt sein. Eine Ausnahme hiervon machen jedoch Naps sowie überhaupt allerlei Handelsgewächse. Man glaube nun aber ja nicht, daß der künstliche Dünger den Stallmist entbehrlich mache; jener ist nur ausnahmsweise und als Nothbehelf im großen als ganze Düngung anzuwenden. Höchstens darf dieses abwechselnd mit einer vollen Stallmistdüngung geschehen und wenn der Boden eine milde, humose, überhaupt in physikalischer Hinsicht mittlere Beschaffenheit hat. Ferner darf der Boden nicht sauer sein, nicht an zu großer und stockender Nässe im Untergrunde leiden. Abhelfen kann man diesem Uebelstande so ziemlich durch Trockenlegung und Drainiren des betreffenden Feldes. Der Acker muß auch in jeder Hinsicht gut kultivirt und darf namentlich in keiner Weise verunrautet sein. Eine sorgfältige mechanische Bestellung des Feldes unterstützt und sichert in hohem Grade die günstige Wirkung der künstlichen Düngemittel.

Die Aufzucht der Ferkel. Namentlich in den ersten Lebensmonaten sind die Verluste, welche durch Sterben der Ferkel hervorgerufen werden, oft groß, die Mittelheilung einiger Erfahrungen, welche vielleicht dazu beitragen, diese Verluste zu mindern, dürfte daher wohl am Platze sein. In den ersten Wochen überlasse man die Thiere sich, so viel möglich ist, selbst, sorge nur für reinen Stall, reine Luft und gutes Futter für die Mutter. Ein allmählicher Uebergang vom Saugen zum Fressen muß mit Milch herbeigeführt werden. Stets sorge man schon in dieser Zeit, daß die Thiere genügend knochenbildende Substanzen erhalten, werfe ihnen Erde mit Knochenmehl gemischt in den Stall oder jeze letzteres dem Futter in geringen Mengen zu. Wo ein Auslauf irgend zu beschaffen ist, da verläume man nicht, für einen solchen zu sorgen. Hafer und Gerste sind ein ausgezeichnetes Futter. Man gebe das Ferkelfutter so, daß die Mutter es nicht aufzufressen kann, was man am besten durch einen besonderen Futterplatz erreicht. Selbredend muß hier ganz besonders auf Sauberkeit gesehen und Futterreste nach jeder Mahlzeit entfernt werden. Besondere Beachtung verdient die Zeit des Zahnens, in welcher man die Körner quetschen oder einweichen muß, während es sich sonst empfiehlt, gerade schon in der ersten Jugend ganze, trockene Körner zu füttern, damit sich die Kauwerkzeuge gehörig ausbilden können. Während der Brunnzeit der Mutterlau darf man die Ferkel nicht saugen lassen, sondern muß ihnen süße Kuhmilch vorlegen, weil die Milch in dieser Zeit ungeduldet ist. Einzelne kräftliche Ferkel läßt man zweckmäßig länger bei der Mutter, damit sie sich erst erholen, es wird hierdurch gleichzeitig ein allmähliches Versiegen der Milch herbeigeführt. Jede plötzliche Aenderung in der Fütterungsweise ist zu vermeiden.



* **Ein neues Zwiebelziergewächs ist die Montbretie,** sehr ähnlich den Gladiolen, nur kleiner und noch prächtiger gefärbte Blüthen mit goldigem Glanz tragend. Es ist diese Pflanze besonders deshalb zu empfehlen, weil sie sich durch Brutzwiebeln schnell vermehrt und ohne besondere Pflege im Freiland ausgezeichnet gedeiht. Die Zwiebeln werden im Frühling in kräftigen Gartenboden 25 cm weit von einander gepflanzt und die Beete nach dem Auslaufen mit Lohe, Sägespänen usw. bedeckt und fleißig begossen, auch ein Jaucheguß bei feuchter Witterung ist zu empfehlen. Die Blüthe beginnt im Juli und dauert bis in den Spätherbst. Während des Winters müssen die Zwiebeln entweder aufgenommen werden oder die Beete tüchtig mit Laub, Sägespänen, Dünger, usw. zugedeckt werden.

Hauswirthschaft. Gesundheitspflege.

Webervögel. Seit ungefähr fünf Jahren hat sich die Vogelstehberei auf eine ganz besondere Gruppe ausländischer Vögel gelegt und zwar sind es die Webervögel. Mit Recht haben diese Thierchen den ersten Rang unter den kleinen Vögeln eingenommen; denn unter den vielen bei uns eingeführten Arten giebt es keine, welche fester und ausdauernder wäre, als die der Webervögel, alsdann das einfache angenehme Futter, als Glanzform und Silberhirse, aber vor allem ist der Hauptreiz des Haltens dieser Vögel der künstlerische Nestbau. Aus den Berichten der Reisenden kennt wohl jeder Naturfreund jene Nisten, welche zu den größten Kunststücken in der Thierwelt zählen, die so beliebten Webervögel, ihre Nester schildern die Schriftsteller mit Begeisterung, ihre Brutansiedelungen gehören zu den bezeichnendsten Erscheinungen tropischer Landschaften, indem sie weithin in die Augen fallen und ebenso mannichfaltig verschieden als bewundernswürdig und kunstfertig sind. Ruhe- und Nestlosigkeit, eifriges Herstellen immer neuer Nester, Einziehen der nahezu vollendeten und Wiederaufbauen, das ist ein bezeichnendes Thun und Treiben sämmtlicher Webervögel. Uebrigens ist ihr Nestbau, streng genommen, nicht ausschließlich als Weberei, sondern ebensomit als Stickerie oder Flechterie anzusehen. Die Heimath dieser Vögel ist Afrika und Asien. Die Größe ist die eines Zeisigs. Fischen, Birnen, Schurren, Gadern sind ihre Laute, aus denen ein gar wunderliches Liebeslied entsteht; höchst unterhaltend ist auch ihr Liebespiel.

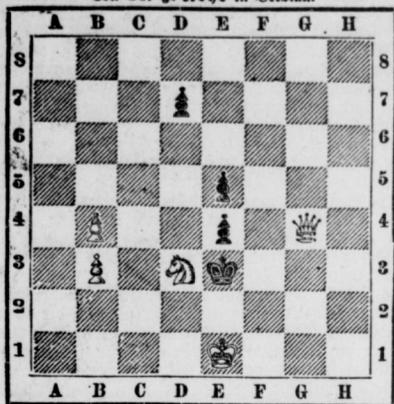
Mästen junger Tauben. Die jungen Tauben werden im Alter von 25—30 Tagen aus dem Neste genommen und dreis-, vier- und fünfmal täglich mit in Wasser gequelltem kleinen Maiskörnern getopft, auch nimmt man hierzu Buchweizen oder Futterwiden. Nach der Fütterung werden sie in Körbe, mit Streu ausgelegt, plazirt, und wird die größte Reinlichkeit beobachtet. In 5—6 Tagen ist die Mast vollendet. Man stopft sie auch mit Teig, bestehend aus Maismehl, Hirse und Milch. Auch Naps und Rüben werden verwendet. Das feinste Fleisch wird erzielt, wenn der Teig dann und wann mit zerstoßenem Meis- und

Storlander-Körnern angerührt wird; es werden auch die frischen Nadeln der Föhre und des Wachholbers zerstoßen und zum Teige hinzugegeben. Das Fleisch der jungen Tauben erhält durch diese Zuthaten ein ausgezeichnetes Aroma.

* **Erkennung von Milchbutter.** Diese wird nach Prof. Lévy in nachstehender Weise vorgenommen. Man lege der zu untersuchenden Butter eine konzentrirte Zuckerslösung zu, beim Flüssigwerden theilt sich die Butter insofern in einen unteren wässrigen und einen oberen fettigen Theil. Ist der letztere klar, hat man es mit reiner, ist er trübe, mit Margarine verlegter Butter zu thun.

* **Anzeichen in der Natur bei bevorstehendem Regen.** Prachtvolles Morgenroth und mattes Abendroth gilt als Vorzeichen von bald eintretendem Regen, während mattes Morgenroth und schönes Abendroth als Anzeichen von anhaltender oder eintretender schöner Witterung genommen wird. Eine weitere Erscheinung in der Natur vor Eintritt eines Regens ist dünnere Färbung der Wälder. Die Ursache dieser Erscheinung müssen wir in der mit Wasserdünsten angefüllten Luft suchen. Die dünnere Färbung des Waldes beruht auf demselben Gesetze, wodurch man z. B. an nebligen Tagen die Sonne als eine vorgelbe Scheibe sieht, nämlich auf der Strahlenbrechung der verdichteten Wasserdünste. Dieselbe Erscheinung zeigt sich auch vor bevorstehendem Thaumetter. — Eine alte, vielbewährte Erfahrung ist es, daß manche Thiere eine große Empfindlichkeit gegen Witterungswechsel zeigen. Bei der Landbevölkerung sind die Vögel, und unter diesen die Singvögel, die Tauben, Sühner und Krähen und besonders auch die Schwaben allbekannteste Wetterpropheten. Der schrille Schlag der Finken, das sogenannte Gelsen derselben, der tiefe Flug der Schwaben, das Baden der Tauben gilt ebenso als Vorzeichen kommenden Regenwetters, wie das viele Krähen der Hausöhne und der hohe Flug der Saatkrähen. Unrichtig sind aber ihre Wetterprophezeiungen wie alle anderen nicht.

Schach.
Bearbeitet von E. Schallopp.
Aufgabe Nr. 485.
 Von Dr. F. Rohr in Breslau.



Weiß steht an und setzt im 3. Zuge matt. (5+4.)

Aufgabe Nr. 486.
 Von demselben.

Weiß (4): Kd4; Tf3, f5; Se4.
 Schwarz (7): Kg4; Tg6, h4; Sh1; Bf6, h2, h6.
 Weiß steht an und setzt im 2. Zuge matt.

Partie Nr. 357.

Gespielt im internationalen Turnier zu Rondestier am 2. Sept. 1890.
 (Für diese Partie ward dem Führer der weißen Steine der für die beste Partie des Turniers seitens des „Manchester Examiner and Times“ ausgesetzte Sonderpreis von 10 Pf. St. zuerkannt.)

Inferiorer's Eröffnung.

- | | | | |
|------------|--------------|--|---------|
| 3. Owen. | 3. Gunsberg. | 18. Td2-d4 | |
| 1. Sg1-f3 | Sg8-f6 | Weiß legt den Angriff sehr kräftig fort. | |
| 2. d2-d4 | e7-e6 | 18. | Dh4-h7 |
| 3. e2-e3 | b7-b5 | 19. Lb5-d3 | g7-g6 |
| 4. b2-b3 | Lc8-b7 | 20. Lb2-c1 | Dh7-g7 |
| 5. Lc1-b2 | d7-d5 | 21. Tf1-e1 | Td8-c8 |
| 6. Lf1-d3 | Sb8-d7 | 22. Td4-h4 | Kf8-c8 |
| 7. O-O | Lf8-d6 | 23. Lc1-g5 | a7-a6 |
| 8. Sf3-e5 | O-O | 24. f2-f4 | Dg7-f8 |
| 9. Sb1-d2 | e7-e5 | 25. g2-g4 | Df8-e5+ |
| 10. Dd1-e2 | | 26. Kgl-f1 | Sd7-f8 |

Weiß hat einen kleinen Vorzug, der indessen ohne Fehler des Nachziehenden nicht entscheidend sein konnte.
 10. Sf6-e4
 11. Ta1-d1 e5-d4:
 Der Abtausch hier und im nächsten Zuge ist verfehlt; denn nur so erlangen die weißen Lärme Angriffsaktivität. Ld6-e5: 12. d4-e5: Dd8-c7 oder auch 11. f7-f6 konnte undenkbar gewesen sein.
 12. e3-d4: Se4-d2:
 13. Td1-d2: Tf8-e3??
 Ein grober Fehler, der den vorhergehenden schwachen Zügen die Krone aufsetzt. Jetzt mußte Schwarz weiter abtauschen: Ld6-e5: 14. d4-e5: Sd7-c5 nebst Se3-d3: und voraussetzlichen Remisschluß wegen der ungleichfarbigen Läufer. Auch 13. f7-f6 kam, wie es scheint, in Betracht, da 14. Se5-g6 an Tf8-e8, 14. Se5-c6 an Dd8-e8, 14. Se5-c4 an d5-e4 eine ausreichende Entgegung findet.
 14. Ld3-h7+! Kg8-f8!
 Nach 14. Kg8-h7: 15. De2-h5+ Kh7-g8 16. Dh5-f7+ Kg8-h8 (h7) 17. Td1-d3 ist das schwarze Spiel sofort unhaltbar.
 15. Lh7-d3 Ld6-e5:
 16. d4-e5: Dd8-h4
 Schwarz will die weiße Dame nicht nach h5 lassen. 16. Sd7-c5 könnte Weiß mit 17. Lc1-a3 beantworten, um so das Uebrigbleiben verschiedenfarbiger Läufer zu verhindern.
 17. Ld3-b5 Te8-d8

Schwedende Korrespondenzpartien.

- | | | |
|----------------------|-----------------|--------------------------------------|
| Evans-Gambit. | Steinig. | Zweispriegerpiel im Nachzuge. |
| Tschigorin. | Kc7-b8 | Steinig |
| 37. | | Tschigorin. |
| 38. d5-d6 | | 38. Kf1-g1 |
| | | Lb4-a2 |

Für die Redaktion verantwortlich: F. V. Albert Gerling in Halle.

Beide Parteien sind nun für Steinitz durchaus unhaltbar. Im Evans-Gambit erlangt Weiß auf Df8-h6 (f4) mit 39. Tb6-b7+, auf Df8-f6 (g7) mit 39. Td2-b2 nebst event. 40. Tb6-a6 entscheidenden Vorteil. Im Zweispriegerpiel kann Weiß dem durch Ld2-e3+ nebst Abtausch drohenden Damenverlust nur durch 39. Ta1-e1 oder 39. Dc7-b6 entgegen; im ersteren Falle ist selbstverständlich nach 39. Ld2-e1: die Partie für Weiß ganz aussichtslos, und im letzteren erzwingt Schwarz das Matt in spätestens 6 Zügen.

Kleine Mittheilungen.

F. V. Bauer, ein bekannter Wiener Schachspieler, der auf dem Frankfurter Kongress 1887 die Meisterschaft errang und in Breslau 1889 und Graz 1890 in Meisterturnieren Preise erritt, starb zu Görz am 5. April im 31. Lebensjahre.

Korrespondenzkampf Berlin-Weipzig. Das „Wochenblatt“ meldet, daß der Kampf gemäß einem Vorschlage Berlins erst im nächsten Winter seinen Anfang nehmen wird. Ohne in die Richtigkeit dieser Nachricht einen Zweifel zu setzen, bemerken wir hierzu, daß dem Bearbeiter unserer Schachspalte, der Mitglied des Berliner Spielkomitees ist, von einem diesbezüglichen Antrage oder Beschlusse nichts bekannt geworden ist.

Saalefischbundes. Der diesjährige Kongress des Saalefischbundes wird am Sonntag den 14. Juni zu Lübeck im „Gasthof zur Weintraube“ abgehalten werden. Das Programm werden wir später mitzuteilen in der Lage sein.

Berichtigung. In der Unterchrift zum Endspiel 89 in voriger Nr. ist statt „Schwarz“ zu lesen „Weiß“. Ein Blick auf die Stellung genügt übrigens, um den Fehler als solchen erkennen zu lassen.

Räthsel.

Steigerungsräthsel.

Von F. W.

Heimlich in des Waldes düßern Gründen
 Haßt der Positiv noch immer fort,
 Den jedoch gar mander weiß zu finden,
 Wenn auch sehr verdeckt sein Zufluchtsort.

Aber fern von hier in schüßern Zonen,
 Wo bekannt noch wenig von Kultur,
 Findet man den Komparativ wohnen.
 Der dem Positiv folgt auf der Spur.

Harmlos auch manchmal sind diese Weiden
 Und geküßt stellt man zur Schau sie aus;
 Doch der Positiv muß oft es leiden,
 Daß ihm schnell gemacht wird der Garaus.

Schlimme: oft indeß wird noch geschilbert,
 Was als Superlativ wohlbekannt,
 Dessen Treiben, nämlich, wenn er wildert,
 Manchmal sich zum Unglück hat gewandt.

Ja, der Superlativ: ungesellich
 Wird von ihm der Positiv erlegt,
 Bis einmal die Nemesis ihn plötzlich
 Scharg mit Strafe zu belegen pflegt.

Räthselräthsel.

Von W. H. in Halle.

In jeder der folgenden dreizehn Dichterstellen ist in ununterbrochener Reihenfolge der Silben ein Wort eingekapst, u. zw.: 1. Ein Gemüth, 2. ein Nebenfluß der Loire, 3. ein Dichter, 4. eine Universitätsstadt, 5. der Begründer der deutschen Herrschaft, 6. eine Vaufrage, 7. ein Küchengewächs, 8. eine Heilensstadt in Thüringen, 9. ein Baum, 10. ein ursprünglich oberlages Geschlecht in Schweden, 11. eine Gebirgssteite, 12. ein maurensches Verkrant, 13. ein Familienjen.

- Es muß doch Frühling werden.
- Der Mensch erfährt, er sei auch wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.
- Da sieh' ich ein entlaubter Stamm.
- Nun muß sich alles, alles wenden.
- Arm in Arm mit dir,
So fordr' ich mein Jahrbrunder in die Schranken.
- Ja, ich bin's, du Unglückselige,
Bin der Räuber Jaronix.
- Den Teufel spürt das Bölkchen nie,
Und wenn er sie beim Stragen hätte.
- Ein ein'ger Augenblick kann alles umgestalten.
9. Sei hochbeseigt oder leide:
Das Herz bedarf ein zweites Herz.
- „Ja Bauer, das ist ganz was Anderes!“
- Das Spiel des Lebens stellt sich heiter an,
Wenn man den sichern Schatz im Herzen trägt.
- D o selig, o selig, ein Kind noch zu sein.
- Begeisterung ist keine Feingeware.
Die man einpöfelt auf einige Jahre.

Sind die richtigen dreizehn Wörter gefunden, so ergeben ihre Anfangsbuchstaben den bekannten Wahlspruch eines deutschen Ritters.

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer.
 Des Scherzräthsel: Stadt, Goethe, Mal, Butterfaden - Stadttheater.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.